

nedikt XVI. schließt sich dem vorbehaltlos an, indem er im selben Atemzug den großen Widersacher des Thomas in dieser Frage, Duns Scotus, kritisch beim Namen nennt und ihn in den intellektuellen Orkus verweist.

Duns Scotus (1270–1308) war aber nicht irgendwer. Er wurde an allen europäischen Universitäten als „doctor subtilis“, der scharfsinnige Doktor, hoch verehrt (während man für Thomas von Aquin nur den etwas nichtssagenden Titel „doctor angelicus“, der engelgleiche Doktor, bereithielt). Und als „doctor subtilis“ fragte Duns also, woher denn Thomas und andere Scholastiker so genau wüßten, daß Gott ein Logiker sei und nicht anders als logisch denken könne. Das sei doch pure Einbildung, womöglich sogar schlimme Ketzerei, von Aristoteles und seinem arabischen Übersetzer Averroes blindlings übernommen.

Das einzig Sichere, sagt Duns, sei, daß Gott einen gewaltigen Willen habe. Gott sei ein Täter und kein Nachdenker. Die Welt sei das Produkt seines Willens, Sein Wille sei an keinerlei vorgegebene Regeln oder gar Vorschriften gebunden, er sei das „movens per se“, der absolute Bewegter, und entsprechend dieser fundamentalen Einsicht habe sich der gläubige Christ zu verhalten.

Er habe sich klarzumachen, daß nicht der Verstand ein gutes und gottgefälliges Leben ermögliche, sondern einzig der Wille. Die Wahrnehmungen umgeben uns in unserem Leben wie ein diffuses Gemurmel, wie eine verworrene Schattenwelt, in die erst dann Klarheit kommt, wenn sich der Wille ganz präzise einem bestimmten Schatten zuwendet. Ernst Bloch hat dafür das schöne moderne Bild gefunden: Der Wille bläst in die Wahrnehmungen hinein wie ein Sauerstoffgebläse, und die Wahrnehmungen, auf die dieses Gebläse, dieser Luftstrom, sich wirft, glühen auf, werden hell, treten plastisch hervor.

Je stärker sich der Wille den Vorstellungen zuwendet, um so heller glühen sie. Und erst wenn die Dinge vom Willen so recht zum Glühen gebracht worden sind, kann der Verstand an die

gelte, moralische Werte erhalten und durchzusetzen.

Auch moralische Werte, sagt Duns Scotus (und sagt fast noch lauter sein nicht weniger berühmter Schüler William von Occam, der „doctor invincibilis“, der unbesiegbare Doktor der Scholastik), gehorchen dem Interesse. Auch sie sind reine Willensakte. Sie haben einen Gesetz-„Geber“, und der oberste, in seinem Willen völlig freie Gesetzgeber ist wiederum Gott. Die Gesetze des moralischen Minimums, die Gebote des Dekalogs, Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen usw. hätten nach Gottes Willen durchaus anders ausfallen können. Sie sind, sagen Duns und William, nur dadurch sittlich, daß sie von Gott bestimmt wurden.

Was folgt daraus? Nicht das Zitieren irgendeines Kaisers Manuel war der entscheidende Lapsus in der Regensburger Vorlesung des Papstes, sondern die explizite Verteufelung von Duns Scotus und William von Occam. Mit ihr bewies das römische Oberhaupt eine merkwürdige Weltferne, gerade auch im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit dem Islam. Denn das Schicksal der großen Weltreligionen entscheidet sich primär nicht daran, wie jede von ihnen die Frage nach der „Vernunft“ Gottes beantwortet, sondern daran, ob sie in der Schar der Glauben Suchenden spontanes Interesse weckt, ob sie den Glühstab der Leidenschaft und des Lebensernstes dauerhaft auf sich zu richten vermag.

Der vorige Papst, Johannes Paul II., wurde manchmal wegen seiner „Naivität“ und wegen seiner populären Gesten belächelt. Den jetzigen umweht, trotz mancher gegenteiliger Bemühungen in jüngster Zeit, eine Aura abgeklärter Intellektualität und diskursiver Silbenstecherei. Das ist in der gegenwärtigen geistespolitischen Situation nicht ohne Gefahren. In erster Linie müssen im Westen der Wille zum Glauben und das Interesse für ihn (wieder-)erweckt werden. Sonst tanzt man nur unter kalten Schatten.

Panferaz

Mit ihrem Buch „Das Prinzip“ hat die ehemalige Tagesschau-Sprecherin Herman in ein Wespennest gestochen. Sie, die für ihre Karriere auf Kinderzucht habe, würde rückblickend ganz anders machen, würde mit einem Ehemann gemeinsam fünf Kinder haben wollen und ganz in der Rolle der Hausfrau und Mutter aufgehen. Die Einsicht kommt spät, und es stellt sich die Frage nach der Motivation für ein solches Werk. Ist es die Verzweiflung der übrigen auch viele Ältere waren, die selbst noch Kinder hatten, über die ausbleibenden Enkel, die Frage, was von einem selbst übrigbleibt, oder ist es wirklich eine späte Reue, unter den gangbaren Lebenswegen vielleicht doch den falschen ausgewählt zu haben?

Die Gleichberechtigung der Frau wird in keinem europäischen Land noch immer so heftig diskutiert wie in Deutschland, gleichzeitig ist die Vereinbarkeit von Kindern und Berufstätigkeit hier immer noch so wenig zufriedenstellend gelöst.

Bis zum Beginn der Ära Adenauer konnten deutsche Frauen glauben, daß die Gleichberechtigung mit den Männern sei auf einem guten Weg. Schulbildung war eine Selbstverständlichkeit, ebenso Berufsausbildung und das Universitätsstudium. Trotz aller Einschränkungen war die Berufstätigkeit der Frauen möglich, in den Jahren der Kriege und des Wiederaufbaus setzte sich die Auffassung durch, daß es eine zwingende Notwendigkeit sei, Frauen hätten nichts in der Welt der Berufe, der Politik zu suchen sollten sich auf ihre drei Ks beschränken: Kinder, Küche, Kirche. Die Frauen der Bundesrepublik richteten sich in der Nachkriegszeit nach dieser Einschränkung ihres Lebensentwurfs. Noch 1965 hielten beinahe 80

Alarmi

Bildung: Liegen I

Die OECD hat einmal mehr gesungen auf das deutsche Lied. Gestern gestrichelt. Unter der Begleitmusik und angeführt von dem deutschen Außenminister Andreas Schleicher hätte man ja erwarten sollen: Deutschland falle weiter zurück. Falsch! Nicht Deutschland, sondern die OECD fällt mit ihrem Zahlen. In der Pädagogik nennt man das den Kopf, daß wir in Deuts